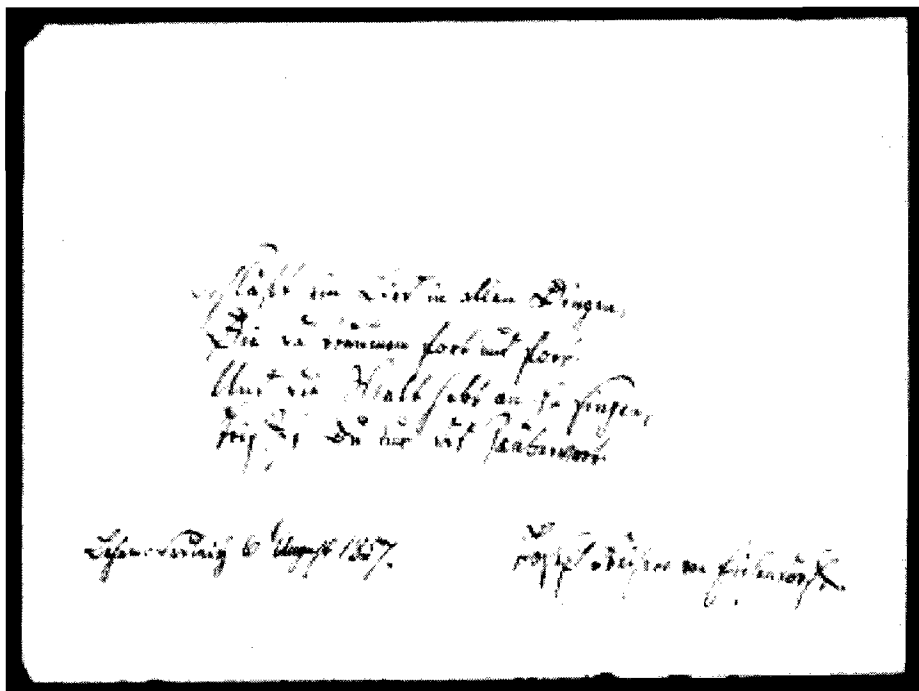


Einige Motive der Romantik - an ausgewählten Gedichten erklärt

Das Gedicht „Wünschelrute“ (S.16) fasst die ‚romantische Idee‘ zusammen. Es geht davon aus, dass alle Dinge poetisch sind, dass alles Poesie ist. Es handelt sich nur darum, den richtigen Zugang zu ihnen zu finden, man muss nur die Wünschelrute an der richtigen Stelle ansetzen, das „Zauberwort“ treffen. Wenn dies gelingt, dann erweckt man das schlafende Lied in den Dingen und dann fängt die Welt tatsächlich an zu „singen“ und ihre Poesie zu offenbaren.



Joseph von Eichendorf, Wünschelrute (Autograph)

Genau dies möchte die Romantik erreichen: sie möchte die verborgene Poesie aus der Welt hervorlocken und versucht deshalb, die Dinge zu poetisieren und die Welt zu romantisieren. Im Folgenden sollen einige der am häufigsten vorkommenden Motive in der Romantik an ausgewählten Gedichten erläutert werden, nämlich die Motive ‚Nacht‘, ‚Mond‘, ‚Wälder‘ und das Motiv ‚Sehnsucht‘, das sich z. B. in

der Sehnsucht nach ‚Entgrenzung‘, aber auch in der Sehnsucht nach der Ferne ausdrückt.

Häufig wird das Motiv ‚Nacht‘ verstärkt durch die ebenso typischen Motive ‚Sterne‘, ‚Mond‘. Immer wieder ist die Nacht Ursache für Schrecken, Angst, Unheimliches, wie etwa in dem Gedicht „Waldesgespräch“ (S.18).

Auch das Motiv ‚Wald‘ steht oft für Angst, Gefahren, Unbekanntes, Bedrohliches, wie ebenfalls in dem Gedicht „Waldesgespräch“, (S.18), aber auch in „Lockung“ (S.16).

Ein weiteres wichtiges romantisches Motiv ist die Sehnsucht nach Aufhebung der ‚Grenzen‘, nach Entgrenzung: dies kann auf ganz unterschiedliche Weise geschehen, z. B. durch die Vermischung der Sinne („goldene Töne“, „farbig klingend“), durch die Vereinigung von (scheinbar) Unvereinbarem, durch „Entgrenzung des Menschen im Tode“, weshalb auch immer wieder die Sehnsucht nach dem Jenseits thematisiert wird. Dies kann aber auch durch

Vereinigung verschiedener künstlerischer Gattungen geschehen, wenn z. B. in Erzählungen oder Romane Gedichte eingefügt werden.

Einige dieser Motive werden auch im Gedicht „Mondnacht“ (S. 18) angesprochen, das zweifellos eines der bekanntesten romantischen Gedichte ist – nicht zuletzt aufgrund von Schumanns Vertonung. Vor allem die letzte Strophe ist so zum Allgemeingut geworden,

dass sie häufig als ‚Alltagstext‘ verwendet wird und viele Menschen sie nur so kennen – nämlich als ‚Motto‘ in Todesanzeigen.

Eichendorff hat dieses Gedicht vermutlich in den dreißiger Jahren verfasst, erstmals veröffentlicht wurde es im Jahre 1837. Schumanns Vertonung entstand bereits 1840.

Immer wieder wird darauf hingewiesen, dass die „Mondnacht“ typisch für die Romantik sei: deshalb sollen hier nun kurz einige Aspekte einer möglichen Interpretation genannt werden:

Das Gedicht ist in drei Strophen aufgebaut, die jeweils aus einem Satz bestehen. Zunächst fällt auf, dass das Gedicht sehr symmetrisch aufgebaut ist. Dem Konjunktiv und der „als-ob-Konstruktion“ des ersten und vierten Verses entspricht eine ebensolche im letzten Vers der dritten Strophe. Die zweite Strophe hingegen ist ganz im Indikativ verfasst. Sind die Strophen eins und drei durch das „als ob“ ins Irreale, Traumhafte, Zauberhafte gehüllt, bleibt die zweite ganz im Irdischen und beschreibt eine nächtliche Landschaft.

In der ersten Strophe beschreibt ein Beobachter eine nächtliche Vision, die er in einer Nacht im Mondschein – vielleicht bei Vollmond – hat. Das Licht taucht alles in eine zauberhafte Atmosphäre, sodass es dem Beobachter und damit auch dem Leser so erscheint, als habe der Himmel sich herab gebeugt und die Erde geküsst. Hier wird Bezug genommen auf den Mythos von der Hochzeit von Himmel und Erde, vor allem wird hier aber darauf hingewiesen, dass ‚Einheit‘ möglich ist, dass die Vereinigung von scheinbar Unvereinbarem, von Oben und Unten, von Himmel und Erde, möglich ist. Die Berührung von Himmel und Erde geschieht sehr sanft, kaum spürbar („still“) und führt dennoch dazu, dass die Erde fortan von ihm träumt, und zwar im Blüten-schimmer. „Blütenschimmer“ ist ein Wort, das Eichendorff neu geschaffen hat; es assoziiert ein Blumenmeer und ein weiches Licht, das (in

der Nacht) möglicherweise durch die (weißen) Blüten entstanden ist. Durch den Konjunktiv („Es war, als hätt[e]“, „müsst[e]“) bleibt die Vorstellung des Kusses und der Vereinigung von Himmel und Erde aber unwirklich, wie ein Traum, wie ein Zauber, nur Möglichkeit und (noch) keine Realität.

In dieser träumerischen Stimmung nimmt der Beobachter nun in der zweiten Strophe die Schönheit der nächtlichen Natur wahr und gibt sich ihr hin. Der Indikativ beschreibt durchaus realistisch und irdisch das Bild einer nächtlichen Landschaft: der Wind streicht sanft durch das Korn, welches dadurch, wie auch die Bäume, in Bewegung gerät; die Nacht wird durch die Sterne so erhellt, dass der Beobachter dies alles wahrnehmen kann. Und dennoch bleibt trotz dieser realistischen Schilderung der Zauber der ersten Strophe erhalten: dem Beobachter vermischen sich nämlich die Sinne, er hört, sieht und spürt gleichzeitig: er spürt den Luftzug, er sieht die Bewegung der Ähren und die Klarheit der Nacht, er hört das Rauschen der Wälder.

Diese Naturwahrnehmung erzeugt nun ihrerseits eine ‚Traum‘-vorstellung, nämlich die Vorstellung, dass die Seele des Beobachters, der jetzt auch als ‚Ich‘ erscheint („meine“), sich erhebt und davonfliegt – und zwar zunächst „durch die Lande“ und dann „nach Hause“. Ist die Richtung der Bewegung in der ersten Strophe, wenn der Himmel die Erde küsst, von oben nach unten, so geschieht die Bewegung in der dritten Strophe von unten nach oben, wenn die Seele sich erhebt und entschwebt. Nach Hause fliegt die Seele, die sich nach Heimkehr und Erlösung sehnt. Vielleicht ist mit dem Zuhause der christliche Himmel gemeint, wenn die Verse eins („Himmel“) und zwölf („nach Haus“) sich entsprechen; vielleicht klingt hier aber auch die platonische Vorstellung von der im Tode endlich von den Fesseln des irdischen Körpers befreiten Seele an.

In diesem Gedicht wird die ‚Nacht‘ nicht als Bedrohung gesehen, das ‚Ich‘ schildert vielmehr einen erfüllten Augenblick, der hervorgerufen wird durch eine ‚zauberhafte‘ nächtliche Vision der Natur im Mondschein. Dadurch entsteht für das Ich plötzlich die Möglichkeit zur Einheit, zur Erfüllung, zur Entgrenzung im Tode, zur Versöhnung von Diesseits und Jenseits, zur Heimkehr.

In dem Gedicht „Frühlingsfahrt“ (S. 17) werden andere romantische Motive angesprochen: das ‚Wandern‘, das der ‚Sehnsucht nach der Ferne‘, nach einer anderen, schöneren Welt entspringt, verkörpert gewissermaßen die Freiheit und die Selbstverwirklichung des romantischen Menschen, bedingt aber auch das Abschiednehmen. Viele der Volksmärchen, die in der Zeit der Romantik entstanden, befassen sich mit dieser Thematik: der Held muss auf Wanderschaft gehen, er muss hinaus in die Welt und sich dort, in der Fremde, bewähren. Auch die „Frühlingsfahrt“ behandelt dieses Thema.

Eichendorff hat dieses Gedicht wiederum sehr kunstvoll aufgebaut: die Strophen eins und sechs entsprechen sich in vielem, so z. B. bei den singenden, klingenden Wellen, bei der Erwähnung des Frühlings und der Gesellen, und bilden somit den ‚Rahmen‘. Strophe zwei beschreibt das gemeinsame Vorhaben der beiden zu Beginn der Wanderschaft, während die Strophe drei das Schicksal des ersten und die Strophen vier und fünf das Ergehen des zweiten wandernden Gesellen zeigen.

Das Gedicht schildert die Erfahrungen der beiden jungen Männer, die „nach hohen Dingen“ streben und die „was Rechts ... vollbringen“ wollen; sie gehen in die Welt, um ihr Glück zu suchen; der eine scheint es zunächst zu finden, der andere scheitert.

Dass letztendlich aber beide zu bedauern sind, kann man u. a. an der letzten Strophe und vor allem am letzten Vers sehen, in der das lyrische Ich darum bittet, dass ihm selber

und den Seinen und vielleicht auch dem Leser der Weg der beiden Gesellen erspart bleibe und dass Gott „uns liebreich“ heim führe. Auch die Strophen, in denen das ‚Glück‘ des ersten Gesellen geschildert wird, zeigen, dass das lyrische Ich des Gedichts doch nicht so begeistert von diesem Lebensentwurf ist: der Reim ist nicht rein. Bübchen reimt sich zwar auf Stübchen, aber nur unrein auf Liebchen, was darauf hindeutet, dass etwas ‚schief‘ läuft. Aber auch die Verkleinerungsformen weisen darauf hin, dass der Beobachter des Glücks es etwas ins Lächerliche zieht. Diese ironische Perspektive, die auch typisch ist für die romantische Literatur, wird ebenfalls spürbar durch die Verwendung der Begriffe „heimlich“ (= heimelig) und „behaglich“, die durchaus nichts mehr mit der weiten Welt zu tun haben, in die die beiden Gesellen voller Eifer und mit vielen Vorhaben hinaus gewandert sind. Deshalb darf dieser Geselle auch nur noch „aufs Feld“ und nicht mehr in die Welt blicken.

Der zweite Geselle jedoch scheitert vollkommen. Dies wird allerdings nicht negativ bewertet, denn zuvor hat er sein Leben völlig ausgekostet und es mit allen Sinnen gelebt (siehe die Synästhesie „farbig klingend“). Er trägt auch nicht alleine die Schuld an seinem Scheitern, denn er wurde verführt durch falsche Versprechungen („logen“) von den „tausend Stimmen im Grund“, den Sirenen, die ihn hinab zogen und ihn unfähig machten, nach dem Wiederauftauchen in der (bürgerlichen) Welt über Wasser zu bestehen.

Auch der Satzbau spiegelt den Unterschied bei der Beurteilung der beiden wider: dem bürgerlichen Gesellen werden einfache Hauptsätze gewidmet, während das Schicksal des zweiten Gesellen in komplizierten Sätzen mit Zeilensprüngen, die das Hinabziehen verdeutlichen, geschildert wird.

Ein weiteres Indiz für die Sympathie des lyrischen Ichs für den zweiten Gesellen ist die Tat-

sache, dass diesem immerhin zwei Strophen gewährt werden, dem ersten nur eine.

So schildert das Gedicht, wie zwei junge Gesellen in die Welt gehen, um ihr Glück zu suchen; beide finden es jedoch in den Augen des Beobachters nicht: der eine, weil er (spieß-)bürgerlich wird und die Poesie der Dinge nicht mehr sieht, der andere, weil er, obwohl er die Poesie der Welt wahrnimmt und ihr folgt und vieles ausprobiert, doch scheitert und sich nach seinen Abenteuern nicht mehr zurecht findet in der bürgerlichen Welt. Das lyrische Ich hofft, dass ihm beide Schicksale erspart bleiben und dass es von Gott geführt werde.

Andere Motive, die in der Romantik bevorzugt verwendet werden, aber in den hier vorgetra-

genen Liedern nicht oder nur am Rande vorkommen, sind: die Sehnsucht nach verlorenen und vergangenen Zeiten, die in dem Gedicht „*Lockung*“, (S.16) nur angedeutet wird, die Entgrenzung des Menschen im Wahnsinn, die besonders in den Motiven der Persönlichkeitspaltung und des Doppelgängers erscheint. Mit der Ferne, dem Wald oder der Nacht häufig verbunden sind die ‚Nachtigall‘, das ‚Waldhorn‘ oder das ‚Posthorn‘.

Viele Gedichte aus der Romantik sind vertont worden und uns vorwiegend in den Vertonungen bekannt. Die Musik vermag das zu vertiefen, was den Gedichten Anliegen ist: sie kann die (Alltags)Welt verzaubern und den Dingen der Welt ihre Poesie entlocken.

Jutta Heinle

Literatur

Interpretationen. Gedichte von Joseph von Eichendorff. Stuttgart 2005.

Krabiell, Klaus-Dieter: Tradition und Bewegung. Zum sprachlichen Verfahren Eichendorffs. 1973

P. Bowien: Romantik, Arbeitsheft zur Literaturgeschichte. Berlin 2006.